

Käfigvögel.

Noch vor einigen Jahrzehnten traf man fast in jedem Hause einen Zeisig, einen Distelfink oder einen Kanarienvogel im Käfig an. Heute hat diese Liebhaberei ganz bedeutend abgenommen, weil Wildvögel fast nicht mehr erhältlich sind, beschränkt sie sich nur noch auf die Haltung eines Kanarienvogels. Ist man aber einmal an einen gefiederten Stubengenossen gewöhnt, den man das ganze Jahr mit Liebe pflegt, so kann man ohne einen solchen gar nicht mehr auskommen. Dass die Haltung eines Wildvogels für den Naturliebhaber wertvoller und angenehmer ist, versteht sich von selbst. Man hat das Gefühl, dass er so recht in unsere Umgebung passt, während ein Kanarienvogel als etwas weichliches, verwöhntes eingeschätzt wird. In der Tat ist der letztere in bezug auf seine Umgebung empfindlicher, er bedarf im Winter eines geheizten Aufenthaltsraumes, auch ist er gegen Zugluft zu schützen. Auch die Farbe und das ganze Benehmen weicht von einem Naturvogel soweit ab, dass man immer das Gefühl hat, der Kanarienvogel sei etwas künstliches, ein Ersatzprodukt, das einem nicht ganz befriedige. Demjenigen, dem es nur darum zu tun ist, ein Tierchen zu pflegen und der unsere Vögel im Freien nicht kennt, ihm mag ja dieser gelbe Hausgenosse genügen. Der Naturfreund und Vogelliebhaber möchte sich aber mit seinem Liebling ein Stückchen Natur in seine Umgebung pflanzen, möchte etwas von der Natur lernen, möchte den Gesang, die Bewegungen, das Benehmen an seinem Liebling studieren, wodurch er eine Menge Anregungen aufnimmt, die er bei seinen Gängen in Feld und Wald verwerten und mit den dabei wahrgenommenen Beobachtungen vergleichen kann. Vom grünen Tisch aus und von Leuten, die von der Verbundenheit eines Natur- und Vogelliebhhabers mit dem Objekte keine Ahnung haben, wird die Käfighaltung eines Wildvogels verpönt. Und die überempfindlichen Tierschützer, die jedes Wesen vermenschlichen und jedem Tier menschliche Ueberlegungen andichten, finden sogar die Haltung eines Vogels im Käfig grausam. Sie bilden sich in ihrer Phantasie ein, der Vogel empfinde seinen Käfig, wie ein Sträfling seinen Kerker als Last und trachte ineinemfort aus dem Gefängnis zu entfliehen. Sie stellen sich vor, dass es einem Vogel im Freien immer gut gehe, sie überlegen nicht, dass er überall Gefahren ausweichen muss, dass er sehr oft Hunger leidet und dass er, um überhaupt genügend Nahrung zu bekommen, weite Strecken zurücklegen muss, eine Tätigkeit, die nicht zu seinem Vergnügen gehört, sondern als Arbeitsleistung einzuschätzen ist. Zugegeben, im Wechsel des Jahres gestaltet sich der Unterhalt oft leichter, aber nehmen wir einmal als Beispiel einen Distelfink an. In freier Natur findet dieser nur während dem Sommer und Herbst reichlich Nahrung. Während der übrigen Zeit kann er sich nur unter Anstrengung aller seiner Fähigkeiten ernähren, wobei das Fortpflanzungsgeschäft im Frühling seine Kräfte ganz besonders in Anspruch nimmt. An Hand

von Untersuchungen am Ernährungszustand im Laufe des Jahres kann dies genau festgestellt werden. Im Winter magern die Vögel normalerweise ab und zeigen erst im Spätherbst wieder ein Fettpolster, das ihnen ermöglicht, die rauhe Jahreszeit zu überdauern.

Im Käfig hat sich der Vogel ums Futter nicht zu kümmern, der Pfleger setzt ihm alles für seinen Unterhalt notwendige vor. Er hat keine Feinde, er braucht die ihm eigenen Fluchtreflexbewegungen nur gegen den Menschen, von dem er, wenn er überlegen könnte, wissen müsste, dass ihm nichts geschieht, auszuüben. Im übrigen wird jeder Vogelfreund seinem Pflegling genügend Bewegungsraum verschaffen. Dass der Vogel ans Gitter fliegt ist nur selbstverständlich, in der Natur muss er, um zu dem Samen zu kommen, auch sehr unbequeme Stellungen einnehmen. Wenn bei vollständiger Eingewöhnung die Fluchtbewegungen zurückgegangen sind, hüpfert der Vogel nur auf den für ihn in richtiger Distanz angebrachten Sprunghölzern herum, kurz gesagt, er gewöhnt sich dermassen ein, dass er nicht mehr ans Gitter fliegt und freigelassen, sich gar nicht mehr in der Natur zurechtfinden würde. Zahlreiche Beispiele belegen diese Tatsache, sie bestätigen auch, dass der eingewöhnte Vogel keine Erinnerung mehr an die Natur besitzt und dass er die Haltung im Käfig keineswegs als Last empfindet, ja oft unversehrt ins Freie gelangend, trachtet er wieder in das «Gefängnis» zurückzukehren.

Im folgenden will ich einige selbsterlebte Beispiele anführen: Im Zoologischen Garten Basel hielt man früher die einheimischen Körnerfresser in einer freistehenden Volière von 4 Meter im Quadrat. Die Rückwand, ebenso die Hälfte der beiden Seitenwände waren von Holz. Ueberdacht war nur die hintere Hälfte, alles Uebrige von reinem Drahtgeflecht bespannt. Eingepflanzte lebende Sträucher, fließendes Wasser, einige Felssteine und Rasen sollten den Vögeln ein möglichst natürliches Milieu vermitteln. An einer Seite befand sich ein schmales Türchen zum täglichen Eintritt des Wärters. Bei ruhiger, sachgemässer Pflege wurden die Vögel zahm, besonders die Erlenzeisige. Sie setzten sich dem Wärter aufs Futtergeschirr, wenn er es noch in der Hand hielt. Diese Zeisige sind oft beim Ein- und Ausgang durch das Türchen entflohen, setzten sich in die um die Volière stehenden Tannen, versuchten aber beim Weggang des Wärters durch Anfliegen an das Gitter wieder in den Käfig zu gelangen. In der Umgebung fanden sie genügend Futter, da grosse Birken, Fichten und Erlen in der Nähe standen. Die Zeisige blieben oft mehrere Tage im Freien, manche versuchten aber beim Eintritt des Wärters sofort wieder in den Käfig zu gelangen. Es bildete sich mit diesen Zeisigen das ganze Jahr ein sogenanntes Ein- und Ausfliegen, wenn auch der Wärter dasselbe durch rasches Gehen durch das Türchen zu verhindern suchte.

Im neuen Vogelhaus hielten wir in einer Abteilung eine Gesellschaft Drosseln. Der Zufall wollte es, dass ein Draht, der die mit

Geflecht bespannten Rahmen an der Umfassung festhielt, absprang, es entstand eine Oeffnung, durch welche eine Blaudrossel durchschlüpfen konnte. Die Blaudrossel hielt sich mehrere Tage in der Nähe der betreffenden Volière auf. Wir haben sie nie auf einer entfernteren Abteilung gesehen. Es bestand auch keine Möglichkeit für sie, wieder in den Käfig zu gelangen, da nach aussen keine Türen vorhanden sind. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als ein Schlaggarn für sie fängisch zu stellen, worin sie auch in der nächsten halben Stunde gefangen war.

In der alten «Eulenburg» standen den Uhus die grösste damalige Abteilung zur Verfügung, die Käfige sind jetzt bedeutend grösser. Die Bedienungstüre war mit einem Schnappschloss versehen, dieses muss nach Schluss der Wartung einmal nicht ganz eingeschnappt sein. Der Wind konnte das Türchen öffnen, wodurch zwei Uhus ins Freie gelangt sind. Da wir aus Erfahrung wussten, dass die Vögel wahrscheinlich nicht weit fortgeflogen sind, veranstalteten wir, es war an einem Samstagmorgen, eine Durchsuchung der ganzen Umgebung. Nachdem im ganzen Teil des Gartens alle Laub- und Nadelhölzer systematisch kontrolliert waren, was kein Ergebnis zeitigte, wollten wir die Suche bereits aufgeben. Wir standen vor der Türe der Eulenburg, auf einmal bemerkt ein Wärter: «Da sitzt ja einer», und in der Tat, in dem finsternen Taxusstrauch neben der Türe sass der Uhu. Alle Teilnehmer der Razzia hätten doch nicht vermutet, dass der Vogel in diesem Taxusstrauch sitze, dessen Aeste für die grossen Zehen keine bequeme Sitzmöglichkeit boten. Der Ausreisser war auch bald wieder in seinem gewohnten Käfig. Der Abschluss des Fluchversuches des zweiten Uhus erscheint wohl manchem noch merkwürdiger. Diesen fanden wir am Montagmorgen, also nach zwei-tätiger Freiheit, am Boden direkt vor der Eingangstüre sitzend. Der Wärter hatte nur nötig die Türe zu öffnen, wonach der Vogel in seine angewohnte Behausung zurückkehrte. Es ist allerdings sonderbar, dass er sich vor die seitliche Türe und nicht auf die Gitterbank der Frontseite niederliess. Von dieser Bank aus wäre er seinem Käfig näher gewesen und hätte seinen Kameraden sehen können. Die Seitentüre war ihm von aussen von seinem früheren Aufenthaltsort nicht sichtbar. Es ist dies nur damit erklärlich, dass ihm die Gitterbank als dem grellen Licht ausgesetzt zu hell war und er sich als Nachtvogel deshalb auf die Seite ins Halbdunkel flüchtete. Diese beiden Uhus, wovon der eine aus dem Tirol stammte, der andere im Jahre 1913 von Vionnaz Kt. Wallis als dort eingefangen angekauft wurde, blieben noch viele Jahre zusammen. Sie haben in dem verhältnismässig kleinen Aufenthaltsraum mehrfach gebrütet und Junge aufgezogen, einmal sogar 4 Stück. Das beigegebene Bild stellt eine Blitzlichtaufnahme einer solchen Brut mit zwei Jungen dar.

Schliesslich möchte ich Ihnen noch ein Beispiel anführen, das beweist, dass der Vogel nicht nur die Gefangenschaft nicht als Last

empfindet, sondern dass er sich auch im kleinen Käfig wohl fühlt. Als Privatliebhaber unterhielt ich eine Gartenvolière von ca. 50 m³ Inhalt. Diese war mit fließendem Wasser versehen und mit Sträuchern bepflanzt. In dieser Volière pflegte ich anfänglich die verschiedensten Körnerfresser. Um aber die Vögel besser studieren zu können, benützte ich sie zu Brutversuchen. Ich habe darin Gimpel, Rotkehlchen und Nachtigallen mit Erfolg gezüchtet. Nun entschloss ich mich, einen Versuch mit dem heikelsten Insektenfresser, dem Gelbspötter oder Gartenlaubvogel, zu unternehmen. Im Herbst kaufte ich einige Wildfänge und hielt sie bis zum Januar im Einzelkäfig, um



sicher das Geschlecht feststellen zu können. Ich hatte dabei Glück, indem sich ein sicheres Paar darunter befand. Diese zwei Stück gewöhnte ich im Februar in einen Käfig von 60×40×32 cm. Sie vertrugen sich tadellos zusammen, das Männchen liess oft seinen Gesang, der mit allerlei Nachahmungen durchsetzt war, hören. In der zum Zuchtversuch bestimmten Volière brach an den darin gepflanzten Sträuchern im April üppiges Laub hervor. In einer Ecke entstand ein wirkliches Dickicht und in der Mitte überzog den Naturboden ein dichter Grastepich. Mitte Mai hängte ich den Käfig mit dem Gelbspötterpaar an die Rückwand ca. 1,5 m hoch vom Boden. Ich liess die Vögel sich ca. zwei Wochen an die neue Umgebung gewöhnen und begab mich täglich nur 1—2mal in die Volière, um ja nicht zu stören. Dann öffnete ich das Türchen vom Käfig, ging hinaus und beobachtete die Vögel in der Meinung, dieselben würden innert der nächsten halben Stunde den kleinen Käfig verlassen und sich in den

Sträuchern der grossen Volière aufhalten. Allein es geschah nicht, die Spötter nahmen von der offenstehenden Türe keine Notiz. Am andern Morgen fand ich sie noch im Käfig. Ich trat ein, fütterte wie gewohnt und entfernte mich wieder. Als die Vögel einige Tage den Käfig nicht verlassen wollten, stellte ich das Futter an das Türchen, in der Meinung, sie würden die offene Türe besser finden. Es half nicht, die Vögel blieben im Käfig. Ich konstruierte nun ein kleines Tischchen, dessen Höhe direkt vor der Türe lag und stellte das Futter darauf. Die Gelbspötter mussten also den Käfig verlassen, wenn sie fressen wollten. Das Futter wurde angenommen, aber ich sah die Vögel nur im kleinen Käfig. Langsam wurde das Tischchen weiter vom Käfig entfernt. Die Spötter verliessen den Käfig wohl zum Fressen und Trinken, hüpften aber immer sofort wieder in den Käfig. Nur einmal beobachtete ich beide im Gesträuch, und der eine hüpfte auch rasch wieder in den Käfig. Als ich das zweite Mal beide ausserhalb antraf, musste ich das Türchen des Käfigs schliessen, um sie zum Aufenthalt in der Volière zu zwingen. An den zurückgelassenen Excrementen konnte ich konstatieren, dass sie oft auf den Käfig flogen. Um weitere Beschmutzungen zu vermeiden, entfernte ich denselben. Die Vögel blieben den ganzen Sommer in der Volière. Obschon ich ihnen allerlei Nistmaterial zur Verfügung stellte, unterblieb ein Nestbau. Das Männchen sang fleissig, aus welchem Umstand angenommen werden darf, dass sich die Vögel wohl fühlten. Was mir weiter auffiel, ist, dass ich sie oft beisammen antraf, was in der Natur selten vorkommt. Ich führte dies darauf zurück, dass sie hier der Nahrungsorgen enthoben, mehr Zeit für das gesellschaftliche Leben fanden. Im August wurde der Zuchtversuch abgebrochen und die Vögel wieder in den Einzelkäfig gesetzt.

Diese Begebenheit, die ich absichtlich etwas ausführlich schilderte, zeigt deutlich, dass der Vogel sich dermassen an den Käfig gewöhnt, dass er keinerlei Bedürfnis hat denselben zu verlassen und dass er auch die Gefangenhaltung nicht als Last empfindet. Wie jedem andern Tier ist ihm das Futter die Hauptsache. Zur Erlangung desselben lösen sich bei ihm unbewusst die ihm angeborenen Instinkte aus, denen er wiederum ohne Ueberlegung nachlebt. Eben solchen innern Regungen ist er auch in bezug auf den Zug, das Brutgeschäft etc. unterworfen.

Der Vogel scheint auch nur wenig Erinnerungs- und Kombinationsvermögen zu besitzen. Als Beweis dafür möchte ich die oft fast jeden Tag wiederholten Fänge ein und desselben Vogels an derselben Stelle anführen. Die Ringkontrolle ermöglicht uns hierüber genauen Aufschluss. Im letzten Winter fingen wir Rotkehlchen innert wenigen Tagen 3—4mal, Grünfinken oft täglich. Obschon sie jedesmal vom Menschen gegriffen und die Nummer des am Bein befindlichen Ringes der Vogelwarte Sempach abgelesen werden musste, gingen sie wieder in den aufgestellten Fangapparat. Würden sie über

sicheres Erinnerungs- und Ueberlegungsvermögen verfügen, so würden sie den sichtbaren (ungetarnten) Fangapparat meiden. Bei Vögeln, die seit Jahrhunderten in der Nähe des Menschen wohnen und die von demselben infolge ihres Schadens verfolgt werden, bildete sich mit der Zeit eine gewisse Vorsicht, ja vielleicht auch ein Erinnerungsvermögen aus (Sperlinge, Krähen).

Durch die wenigen angeführten Anekdoten glaube ich Ihnen bewiesen zu haben, dass sich ein Vogel unter liebevoller Pflege auch im Käfig wohl fühlt. Der Vogelliebhaber nennt als Beweis dafür den Gesang und behauptet, dass der Vogel bei Aufnahme desselben, was oft nur wenige Tage dauert, vollständig eingewöhnt sei. Den Gesang betrachtet er auch als Zeichen der Gesundheit.

Da der Mensch heute viel weniger naturverbunden ist als früher, kennt er das Wesen des Tieres weniger und dichtet ihm die eingangs erwähnten menschlichen Empfindungen an. Auf der anderen Seite ist es sehr bedauerlich, dass dem naturverbundenen Menschen, namentlich in der Schweiz, durch die Gesetze verboten ist, einen einheimischen Vogel als Zimmergenossen zu pflegen.

Nach Inkrafttreten des jetzigen Vogelschutzgesetzes erhielt der Zoologische Garten Basel, besonders von alleinstehenden Leuten, einige Male Wildvögel eingeliefert, bei welchem Anlass mit tränenfeuchten Augen bemerkt wurde, dass sich die Besitzer nur schwer von ihrem Liebling, den sie so und so viele Jahre gepflegt, trennen, aber eine polizeiliche Kontrolle nicht riskieren möchten. Sie hätten das Vögelchen gekauft, was nach dem Gesetz verboten sei. Eine Aufklärung unsererseits, dass es nur eines schriftlichen Gesuches nach Bern bedürfe, blieb erfolglos. Leute, die noch nie aus innerer Liebe einen Vogel in ihrem Heim gepflegt haben, können sich eine solche Anhänglichkeit nicht vorstellen. Ist es nicht eine schöne Aufgabe, einen auch in freier Natur vorkommenden Vogel im Zimmer zu halten, mit Liebe zu pflegen und sein ganzes Wesen zu beobachten? Sehen wir uns einmal die Gilde der Vogelliebhaber an, sie zählen fast alle zum minderbemittelten Teil unserer Bevölkerung, vielfach sind es Landwirte, Fabrik- oder Landarbeiter, denen durch das Gesetz ihre Liebhaberei erschwert oder unmöglich gemacht wird. Die geringe Zahl der für diese Liebhaberei benötigten Vögel spielt im Naturhaushalte keine Rolle. Es kommen meistens auch nur die Männchen als Sänger in Betracht. Das männliche Geschlecht aber kommt sowieso in der Natur in Uebersahl vor. Mit der Wegnahme dieser wenigen Exemplare würde somit die natürliche Vermehrung keine Einbusse erleiden. Auf der andern Seite zählen die Vogelliebhaber zu den eifrigsten Vogelschützern, durch deren Massnahmen wiederum unseren gefiederten Lieblingen gedient ist.

Ich hoffe, dass meine Ausführungen bewiesen haben, dass das Halten eines Käfigvogels keinerlei Tierquälerei ist, sondern eine Quelle für Naturbeobachtung und Naturgenuss. *Ad. Wendnagel.*